

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen. — Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. **Abonnements-Eingangsstellen auf Postkassen:** Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
 Verlag: Gemessenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Annahme: Anwalt Fisse, Verlags- und Druckerei, Stadterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einpaltige **Stammzettel** oder auch deren Raum 16 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland + **Stamm:** Schweiz 45 Sp., Ausland 75 Sp. **Erstpreis:** 60 Sp. / keine Verbindlichkeit für Placierungsberechnungen der Inserate - **Inseratenschluss** Montag abends

Wie es zum Landesmuseum kam

Im vergangenen Sommer feierte das schweizerische Landesmuseum in Zürich sein 50jähriges Bestehen. Die prosperierende Entwicklung eines friedlichen Institutes wurde allseitig gepriesen und unsere kriegerisgeplagte Generation erhielt fast den Eindruck, es sei unsern Vätern das Kunststück gelungen, Werke zu schaffen und dabei noch in sanftem Wandel zu verharren. Wir atmen aber erleichtert auf: nein, es war auch damals so, daß Funken stoben, wo schöpferische Kräfte sich entzündeten. Das Lebensbild des ersten Direktors des Landesmuseums, Heinrich Angli (1847—1922), der auch die treibende Kraft bei der Gründung war, beweist es. Robert Durrer, der gelehrte und urdige Staatsarchivar des Landes Unterwalden nid dem Wald, übernahm den Auftrag zu dieser Biographie schon 1915 und konnte sie bis zu seinem Tode im Jahre 1934 fast fertig erstellen. Einige von Durrer noch vorgelegene Kapitel hat nunmehr Anglis ehemalige Sekretärin, Fanny Lichter, nach Notizen des Verfassers hinzugeschrieben. Sie besorgte ferner die Herausgabe des hochschönen Kulturjournals, in dem wir eine bereits filigrane Vergangenheit in bewegter Lebensrisiko erblicken. Durrer dürfen wir die Kompetenz zutragen, uns das Gründungsmitglied eines Angli in voller menschlicher Abrundung zu zeichnen. Ohne Retouche geht er da, mitten in der materiellen und kommerziellen Welt der Antiquare, als routinierter Geschäftsmann ihnen den Messer zeigend, bisweilen dem Gelde ergeben — fast bis zu jenem «non ole» Verpassnis — aber getragen von der hohen Idee eines Nationalmuseums, der er sich vollständig hingab. Wir erleben das Wirken einer Persönlichkeit, das durch dankte Abgründe und über ideale Höhen führt.

Der Landbau Heinrich Angli aus Regensberg, dessen Vater dort als Schuldenreiber ein angesehener Mann war, verlor sich schon im Zürcher Gymnasium sich gegen die vornehmen Stadtstände durchzusetzen. Als Sechzehnjähriger bereits gewinnt er durch seine antiquarischen Interessen die Freundschaft des berühmten Ferdinand Keller. Doch der Weltungsdrang lenkt ihn ab vom bürgerlichen Weg des peu à peu. Das Gymnasium wird nicht beendet, das Polytechnikum auch nicht. In Berlin erhebt ihn das Schicksal als Chemiestudent, da sich der Vater weigert, ihm weiteres Geld für das Studium zu geben. Er entschließt sich zu einer Lehre im damals noch blühenden Seidenhandel. Damit gelangt er in die Welt hinaus. Italien, Frankreich und schließlich 8 Jahre in London, wo er als Angestellter eines Seidenhauses arbeitet. 1878 kehrt er mit einer jungen englischen Frau in die Heimat zurück, ein wohlhabender Mann, der es sich leisten kann, neben dem Handel seinem Hobby zu leben: dem Sammeln schweizerischer Antiquitäten. Die Vorzeichen sind seiner Leidenschaft nicht

ungünstig. Die in England angeknüpften Beziehungen verbessern ihm zur Würde eines britischen Generalkonsuls in Zürich. Und wie manche Nachricht über veräußertes schweizerisches Kunstgut erhält er aus der Insel, deren Touristen ja längst vor den Schweizern zu Entschlüsseln der alten Kostbarkeiten des Landes geworden waren. Es kommt zu einer beruflichen Freundschaft mit Salomon Wögelin, der seit 1870 an der Universität Kunstgeschichte las und als Nationalrat die Gründung eines Nationalmuseums anregte. 1883 die Landesausstellung in Zürich, die zum erstenmal ein Kabinett mit historischem schweizerischem Kunstgut zeigt! Es ist dies das Werk Anglis, dem ein außerordentlicher Erfolg beschieden war. Wögelin, der unpraktische Gelehrte, überläßt Angli die Verwirklichung der Idee, die er als erster vorgebracht. Die starke Persönlichkeit des Regensbergers beginnt sich magnetische Kräfte aufzubauen. Sein Einfluß ist gewaltig. Der Seidenhandel wird aufgegeben. Er verpflichtet sich, seine wertvolle Sammlung schweizerischer Keramiken dem Museum zu schenken, falls es nach Zürich kommt. Der Kampf entbrennt, weniger um die Idee eines schweizerischen Landesmuseums — gegen die sich zwar auch gelehrte Opponenten melden, so z. B. der hochberühmte Dürer Jurist und Historiker Peter Conradin v. Planta — als vielmehr um den Sitz des Institutes. Auch Zürich ist damals in erster Linie noch Kanton. Basel, Bern und Luzern melden sich energisch zu Wort. Antiquaren sprechen die Gegner Anglis aus dem Boden. Sie halten starke Trümper in Händen. Paul weist auf sein schon bestehendes historisches Museum hin, Bern kann mit unvergleichlich schöneren Sammlungen aufwarten, als sie Zürich besitzt. Eine aus lauter ausländischen Gelehrten zusammengesetzte Kommission gibt Bern den Vorzug. Angli bleibt trübselig die Replik nicht schuldig. 1890/91 wird in den Räten um den Sitz gerungen. Der Ständerat entscheidet sich mit großer Mehrheit für Zürich. Im Nationalrat, der sich zunächst für Bern einsetzt, sind vier Abstimnungen nötig bis die erwünschte Koordination möglich ist. Die Presse schweigt nicht, sondern erörtert leidenschaftlich, bisweilen itzpullos, das Pro und Contra. Die Berner Rabulaten nähern sich ihren katolischen Erbsünden in Freiburg, um die Zürcher aus dem Felde zu schlagen. Sie versprechen, im Nationalrat für die Validierung der wegen Befragung beanstandeten Wahl des Freiburger Diktators Wyhon zum Nationalrat zu stimmen, falls die Katholiken den Berner Sitz des Landesmuseums befeuern. Angli wird von Luzerner Seite der Plan zur Erzeugung vorgelegt, ob man die gleichgültigen Mitglieder der Räte nicht damit gewinnen könnte, daß man ihnen Glaubensgenossen in Zürich (Wald) zu neuem Zins vorstrecke zum Bau einer katholischen Kirche in der Zwillingstraße. Das Ansehen des seit 1848 vielen wenig sympathischen Zweifamersystems ist in Gefahr. Mit dem gleichlautenden Beschluß beider Räte aber endet der Kampf

nicht. Angli geht im Sturmschritt an den Bau, nachdem er 1892 als Direktor der neuen Anstalt gewählt worden ist, von Bundesrat Schenk wärmstens unterstützt. Die Widersacher weisen darauf hin, daß sich seine neue Stellung als eidgenössischer Beamter vertragen mit dem britischen Generalkonsul. 1898, kurz vor der Eröffnung, muß er deswegen mit Rücktritt drohen. Der Bundesrat baut ihm goldene Brücken. Die feierliche Einweihung des Museums mit triumphalem Umzug, der Höhepunkt in Anglis Leben, weicht einem grauen Alltag, mit seinen nicht ersöhnlichen Gegenständen. Der Vorkrieg bringt die Gemüter abermals wegen des Generalkonsulats in Wallung. Die öffentliche Meinung der Schweiz ist gegen die Engländer, in denen man die Unerblichkeit eines freilebigen, gleichgültigen kleinen Volkes sieht. Deutsche Kreise schüren den romantischen Enthusiasmus. Angli sieht klarer als die schweizerische Öffentlichkeit. Dies wissen wir nun genau, da sein 1896 konstituiertes Land Salisburys gerichtliches Schreiben über die seit 1871 drohende Gefahr einer reichsdeutschen Ueberfremdung des Landes im vorliegenden Bunde abgedruckt ist. Angli mannt nicht. Wenn in Bern glaubt wird ich keine Behandlung werden wie ein gewöhnlicher Beamter, so erkläre ich rüdweg, daß ich diese Ansicht nicht teile, so schreibt er in diesem Zusammenhang seinem Freunde, dem Bundesrat v. R. K. über diesen Ton durchaus nicht zittert. Es wirkt befriedend, dies heute im Zeichen der Ufärer zu hören. Die Zeiten liegen demnach nicht gar fern, da ein Beamter mucken durfte und darob, wie im Falle Angli, seine Stelle nicht verlor. Die Doppelstellung wird dem Auernden eine zu schwere Last. 1903 gibt er seinen Rücktritt als Leiter des Museums, vermachte diesem aber seine gesamten, auf 1000 000 Franken geschätzten Sammlungen gegen eine jährliche Rente des Bundes von 16 000 Franken, die der generelle Hypothekener als äußerst vorteilhaft für die Eidgenossenschaft erachtet, da er mit einem baldigen Tode rechnete.

Daß er dann noch 18 Jahre lebte, wurde ihm wegen des für damalige Begriffe enormen Ruhegehaltes verübelt. Als Mitglied der Museumskommission schwebt er aber weiterhin über den Dingen, nicht zum Vergnügen seines Amtsnachfolgers. Seiner Zeitraut und seinen internationalen Beziehungen gelangt nach mancher Fug. Er spürte dem ins Ausland veräußerten Chorgebiet von St. Urban nach und brachte es an seine ursprüngliche Stelle zurück, mit Hilfe der Gottfried-Keller-Stiftung, in welcher er zunächst sehr starken Einfluß besaß. Er drang bei der letzten Eröffnung darauf, daß das schöne Bildgeb der Eidgenossenschaft vermachte werde. „Angli“ nannte er solche Aktionen, da er die Besitzgerinnen wertvollsten alten Kunstgutes mit Zuhilfenahme traktierte, um sie zu Legaten zu bewegen. Dieses kampferfüllte Leben schloß seinen Kreis in der stillen Gebirgsstadt Regensberg im Jahre 1922. Aber hier war es um ihn nie geworden. Angli suchte er mit dem verstorbenen, was die Zeit bewegte. So ist das Buch keineswegs, was man aus dem wohl absichtlich verhalten formulierten Titel vermuten könnte: das Leben eines Beamten, wie wir es uns leider heute vorstellen müssen. Es ist das frische und farbige Bild schweizerischer Kultur in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende, die um künstlerische und geistige Werte weit beständig stritten, als unsere mit Wirtschaftskrisen allzuheftig belastete Gegenwart es sich leisten konnte. Als Symbol mag uns die aufregende Fehde dienen, in der sich Angli und seine Freunde gegen die Ausfächer der Hochliteratur im Kaiserjahr des Museums bis zum letzten ausgaben. Heute Reklamschand und Kubateller, damals Malerinnen! Ein Buch, beinahe für alle zu lesen, die in der Geschichte eines Bildungswertes und keine Magd der Tagespolitik sehen und die unter dem Eindruck jener Worte stehen, die Winkelte folgendermaßen formuliert hat: Un des faits les plus graves, et les moins remarqués, c'est que l'allure du temps a tout à fait changé. Il a doublé le pas d'une manière étrange. Marcel Red

Ein unvergeßlicher Epiphantag

Paula Rath.

Von Kindheit an ist mir dieser Tag, den die Katholiken den Dreikönigstag nennen, lieb gewesen. Mit ihm schließt die Kirche den Dreikönigstag der Weihnacht ab, seit sie als eines ihrer Hauptfeste am 25. Dezember die Erinnerung an die Geburt des Herrn festlich begeht, während sie in der ältesten Zeit nur das Fest der Epiphanie (Erleuchtung) Christi am 6. Januar gefeiert hat. Von dem allen hatte ich noch keine Ahnung, als meine Liebe zum 6. Januar zu erwachen und zu wachsen begann. Dabeim wurde der Riechbaum an diesem Tage noch einmal mit frischen Kerzen bestetzt, die man beim Klang der lieben Weihnachts- und Epiphantienlieder herunterbrennen ließ. Dann wurde in dankbarer Feierlichkeit vom Baum genommen, was noch an ehbareren Dingen dranhing, und dabei gab es gar viel zu bewundern, denn immer wieder fand sich allerlei Getier und Arbeits-

gerät in Schokolade nachgebildet, so daß es nicht nur für den Wand, sondern auch für die Augen allerlei Genuß versprach. Ein wildes Flänzen des Baums hat es dabeim nie gegeben und das hat auch uns Kindern nie gefehlt. Das lag wohl daran, daß sein langer Aufenthalt in der Wohnstube ihn für alle Hausbewohner zu einem lieben Freund hatte werden lassen, denn zuliebe man gern ein paar Unbequemlichkeiten beim Reinigen des Zimmers in Kauf nahm und der auch jedes Jahr nach seiner Entfernung eine Zeitlang wirklich vermisst wurde. Uns Kindern blieb er auch noch nach einer Zeit in süßer Erinnerung, denn was man am Epiphantag aus seinen Zweigen gelöst und in einer bestimmten Wäsche verjagt hatte, gab abends vor dem Zähneputzen noch ein föhliches Vertummelplätzchen, mit dem wir zu anderen Zeiten nicht verdoht wurden. Erst in den späteren Kinderjahren haben wir

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeyer

Die Pensionäre... Es sind ihrer acht, wenn alle Zimmer belegt sind, und das ist eigentlich immer der Fall, sagt Emmeli, die schon dreieinhalb Jahre im Haus ist. Nach ehe ein Pensionär ausgesprochen ist, weiß man um seinen Nachfolger, denn das muß man Fräulein Wölger lassen: sie ist eine großartige Hausfrau, und die bringt es fertig, trotz drohender Rationierung ein gutes Essen auf den Tisch zu stellen. Und das ohne Sorgen über die schlimmen Zeiten und ohne ihren Tätigkeitsfeldern die täglichen Schwerearbeiten in die Suppe zu rühren. Ich schätze sie ungemein, d. h. als Haushälterin der Familienpension Wölger. Als Fräulein Wölger biegen kann ich sie weder schämen noch ablehnen, weil ich diesen Menschen gar nicht kenne. Sie redet mit uns Angestellten nur über untre Arbeit, und die Werte, das Küchenschneiden, das ihr beim Kochen an die Hand geht und die große Pümpelarbeit, tut mir wirklich leid, denn es muß trübsal langweilig sein, immer mit Fräulein Wölger zusammen arbeiten zu müssen. Emmeli und ich haben im Grunde so gut wie nichts mit ihr zu tun. Letzte Nacht beauftragte sie Leineweber, weil sie Emmeli kühnlinge vertraut, hinter der Verti ist sie aber fort wie ein Glucke hinter ihren Küchlein und prüft durch ihre Vorgängerin gegen die Klarheit des Aufwärters. Wäre die Verti nicht doch gutmütiger Kopf, der die Dinge nimmt wie sie sind und trotz der Beauftragung gemächlich seinen Weg klappt, sich

zudem, da sie zu Hause schläft, jeweils erholen kann, gäbe es gewiß täglich Zusammenstöße zwischen den beiden. Emmeli und ich neigens ertragen ein Zusammenleben mit Fräulein Wölger nicht.

Die Pensionäre weiß sie sehr geschickt zu behandeln und in Beziehung zueinander zu setzen — hier muß ich sie rechtlos bewundern. Denn das ist gar keine so einfache Sache, wenn da einer ist wie der Büroangestellte Jolliger, der nur ein Gelehrtenstema kennt, nämlich seine eigene föhliche Persönlichkeit. Man mag von den Leiden der kämpfenden Soldaten reden, von den hungerten Kindern, vom Flüchtlingsleben — des Jolligers Kürbistopf tut keinen Wank, und sein Wort des Entlassens oder der Teilnahme fällt von seinen Lippen, sie öffnen sich nur zum Essen. Aber wenn er erzählen kann, daß er für den geistigen Abend seines Selangopersins ein Stück gebräutet und darin die Hauptrolle spielt, dann läuft ihm der Mund über, und er kann kein Ende finden. Auch der Pantongeliebte Crudat, der neben Jolliger sitzt, hört ich gerne reden. Aber er spricht wenigstens nicht immer von sich selbst, und er hat gottsdank ein Herz im Leib. Es war seine Idee, jeden Samstag eine Wäsche herumgehen zu lassen für die Flüchtlinge, und er vergibt es nie, sie zu holen, ehe das Defizit zerlegt wird. Sonst ginge der Jolliger sicher ab, ohne seinen Zwanziger hingeworfen zu haben — Emmeli meint, es werde wohl nur ein Fünftel oder eines von den neuen Rappenküden sein, die man für Silbergeld halten kann.

Auf der andern Seite von Crudat hat die netteste Pensionärin, die wir haben, und neben ihr der netteste Pensionär. Sie ist ein Fräulein Bär, so um die

sechzig herum. Aber sie sieht immer noch ganz entzückend aus mit ihrem feingehäuteten Gesicht und den dunkeln Augen. Das Haar ist blond und leicht blickt und in einen Knoten geschlungen, und erst als ich es beim Bertieren ganz aus der Nähe betrachtete, entdeckte ich ein paar weiße Fäden. Ich glaube, der alte Professor ist ein bißchen verblüht in sie, was ich ganz gut begreifen kann, denn sie ist nicht nur äußerlich entzückend, sondern ist auch die Güte und Freundlichkeit in Person, und es wird einem einfach wohl in ihrer Nähe. Ohne daß sie viel sagt. Es ist gerade so, wie wenn man vor einer Sonnenblume oder Rose oder sonst irgendeiner schönen Blume steht: man wird froh durchs Anschauen. Emmeli macht sich über meine Schwärmerlei lustig, die eigentlich etwas ganz Atmosphärisches ist. Aber ich kann ihr darauf jedesmal Fräulein Bär nachbar, den pensionierten Lehrer Bertischer, entgegenhalten, denn für den schwärmt sie. Das heißt nicht, sie hat schon recht: das nennt man nicht schwärmen, sondern Hochachtung haben, und zwar eine durchaus begründete. Dieser Lehrer Bertischer hat nämlich viele Jahre in Emmelis Dorf Schule gehalten — die halbe Anwohnerschaft ließ durch seine Hände gehen, sagt Emmeli, und sie sagt im weitern, daß von diesem Lehrer eine Kraft zum Guten ausgegangen, die in der Kinder Leben weitergewirkt habe. Nach ihm ist ein Grotian, ein Knot, wo ihn die Haut antritt, bekommen, und ich kann dir sagen, Sabine! auch dem eine Kinder haben einen Stempel, aber einen andern als den vom Herr Bertischer — meiner See! ein Spälmester sollte auch darin ein Examen ablegen müssen, was für ein Mensch er ist!

Ueber den Professor kann ich nicht viel sagen. Er ist ungemein föhlich, auch zu uns Diensttenden, was man von Jolliger und Crudat nicht behaupten kann, und er ist das vollendetste Bild eines würdevollen alten Herrn mit seinem schwarzen Samtkäppchen auf dem schneemeinen Haar, mit seinem feinstich glattgeritzten Gesicht und den schönen Händen, die ichmal und jetzt fast wie Frauenhände. Fräulein Bär und Herr Bertischer sind die einzigen, mit denen er sich in ein Gespräch einläßt; die andern grüßt er föhlich, aber wie aus weiter Ferne — wie von einer Leiter herunter, sagt Emmeli. Sie mag ihn nicht besonders lieben, er ist ihr zu feillos.

Aber Fräulein Wölger, die Kunstgemerklerin, mag sie dafür um so besser lieben, obwohl ihr Zimmer uns so viel Mühe macht wie drei andere zusammen. Eine Ordnung hat das Frauenzimmer, daß eine Haare zu Berg stehen! Aber lebendig ist sie, da hat Emmeli recht: sie spricht geradezu Lebensfreude und Wärme, und auch ihre Kleider haben daran teil; sie sind genau so originell und farbig wie ihre Töpfe und Wägen. Einen richtigen Gegenstoß zu ihr bedeutet die elegante Buchhändlerin, die „Glättima“, wie Emmeli sie getauft! Sie ist nämlich von erlesenerer Dünne, von der Seite gesehen wirklich wie ein Brett; ihre Toiletten sind fast tipp-top, immer nach dem neuen Modemagazin. Als Mensch kennen wir Wölgerin, sie pflegt uns nur so zu sehen wie man etwa einen Garderobenhändler sieht.

Unser acht Pensionär ist eine Rotkreuzschwester, deren Stuhl beim Mittagessen häufig unbesetzt bleibt. Denn sie tut in erster Linie Nachtdienst, schläft daher

* Robert Durrer, Heinrich Angli. Erster Direktor des schweizerischen Landesmuseums. Kritischer Generalanlauf. Zu Ende geführt von Fanny Lichter. 414 S. Mit 21 Abbildungen. Maruz, Tschudi, 1948. Fr. 16.—

Ein Dantesgruß

Am 10. Januar wird Fräulein Prof. Marie Beer, ehemalige geschätzte Sprachlehrerin an der Westfälische und später an der Handelsabteilung der Döchterstraße Zürich, bei erfreulicher Gesundheit, achtzig Jahre alt. Ihr viel beachtendes Wesen begehrt gewiß keinerlei öffentliche Begrüßung.

Marie Beer ist für ihre Freundinnen, teils frühere Schülerinnen, der Jubelgruß jüchlicher Kultiviertheit, nie getrüberter Lauterkeit, nie ermüdbarer geistiger Güte. In selbsterwarteter Dauerhaftigkeit besteht sie es heute noch, abernun zuhören, anderer Lust und Leid mitzuerleben, sie zu erlösen, zu ermutigen, wenn nötig, mit leisem Humor zu beruhigen, zu befechtigen; ohne Mühe und Verdruß zu scheuen, unerschrocken vor gewohnter Gegnerschaft, jetzt sie sich heute noch ein, um Benachteiligten zu ihrem Recht zu verhelfen. Intelligenz, dann und wann jugendlich empfört, verjagt sie das Weltgeschick, in vier Sprachen liest sie, neben ihren Fähigkeiten, mit eigenem unbestritten Urteil die Poesen und Prophen der Gegenwart, geniest nach wie vor mit besonderem Verständnis gebaltvolle Lyrik, ja von Zeit zu Zeit überträgt sie in ausdrucksreicher Densität ein Gedicht ihres Tessiner Lieblingsdichters Abbondio.

Unvergessen bleibt Marie Beer, in aller Unausfälligkeit, wirksame Anteilnahme an der Gründung und Entwicklung der Schweizerischen Pflanzenschule, des großen Wertes ihrer leider schon 1818 verstorbenen Schwägerin Dr. med. Anna Beer. Stets bemühte sie, schwere und schwere Schicksalschläge — anfangs den Pöbeln, für sie überaus schmerzlichen Verlust ihrer Betreuerin und Befürwortin — mit selbsterwarteter Geduld, in stiller Sammlung zu verarbeiten, zu überwinden. Müßig möge sie auch ins neunite Jahrestag eingeben, während uns unsere nie getaußte, Jahr um Jahr tiefer gegründete Verehrung.

E. A. Baragiola

Begrenzung

von Valerio Abbondio

Ein Kreis um jedes Ding und sein Reich, Der Horizont ein Kreis, Im Weltenspiegel ein Kreis die Grenze je nach Licht und Schatten. Und immer noch, o Herz, dein Selbstschicksal, dich frei zu schwingen über Raum und Zeit.

Uebersetzung von Marie Beer

auch beim Abnehmen des Christbaumschmucks helfen dürfen, der mit liebevoller Sorgfalt für das nächste Jahr verpackt wurde. Einmal habe ich es dann schon als erwachsener Mensch mit bitren Tränen getan, denn damals stand unter dem Weihnachtsbaum das Sterbebett meiner Mutter, die den Baum noch selber geschmückt hatte und die dann wenige Tage nach Epiphonien heimging. Am 6. Januar nahm man auch Abschied von der geliebten Skrippe, die einem die Weihnachtsgeschichte so zart und hold vor Augen gestellt hatte, doch sogar ich würde Summel am Heiligabend bei ihrem Anblick ganz verlesen sollte, nach dem Gewöhnlich zu sein. Sie ist in all ihrer Einfachheit noch heute das Herzstück in meiner Weihnachtsde.

Am 6. Januar brachte der Morgen den ersten Schultgottesdienst im neuen Jahr, in dem man hörte und sang von dem Sterne, der die Magier aus dem Osten an das wahre Licht führen durfte, und in dem man sich neu bestimmen lernte, welche Gaben man selber für den „neugeborenen König“ bereithalten könnte. — Abends erzählt eine Mutter von den Festen ihrer Kindheit in allerlei fremden Ländern und der Dreifönigstuden, der die eine Bohne für den König des Tages irgendwo eingehandelt enthält, fand bei den Kindern immer neues Interesse; einmal hatte auch Mutter in

Wrem Kuchenanteil diese begehrte Bohne gefunden und war nach der Sitte Frankreichs vom Familien- und Freundeskreis, in dem der Kuchen geteilt worden war, als die Königin gefeiert worden. Aber vor allen diesen feierlichen Treibensjahren zeichnet sich einer aus, den ich als junge Gymnasiallehrerin erlebt habe. Ich hatte die Feiertage und Jahresfeste wieder einmal in Bern und Zürich verbracht und war in den letzten Stunden des 5. Januar in den Alberggasse geblieben, um an meine Arbeit in Wien zurückzufahren. Dort blieb mir gerade noch Zeit, den Unterricht für den nächsten Tag vorzubereiten und dann mich selber bereitzumachen für ein Konzert, auf das ich mich schon lange gefreut, ja, das ich schließlich erwartet hatte. Es war eine Gestaufführung, die in der Wiener Lutherischen Stadtkirche stattfinden sollte und der man mit viel Spannung entgegenah. Bei mir hatte das auch den Grund, daß ich den letzten, liebsten Text längst kannte und liebte, wie auch andere Gaben, die wir der Dichterin Margarete Weinhandl dankten, die ihre Kindheit in der Steiermark verbracht hatte und später als Frau eines Universitätsprofessors in Hamburg lebte. Mit Freude lese ich auch immer ihre feine Dichtung „Milans von der Höhe“, die aus einer evangelischen Schen des großen Mannes heraus dem protestantischen Christen viel zu sagen hat. Nun aber sollte ihre Heilandsleben in Liedern, „Es ist ein Kreis

entfprungen“ uns als Oratorium dargeboten werden und der sich dieser lieblichen Texte angenommen hatte, trug als Erbe einen bestimmten Namen, war selber Arzt und Musiker: der älteste Sohn unseres lieben Peter Moser. Es war dann einer der wenigen Anlässe, bei denen hochgespannte Erwartung nicht zur Enttäuschung führt. Wohl weiß ich noch, daß ich da und dort die Vertonung eines mir lieben Stückes abgelehnt habe, als für mich zu fremd, vielleicht auch zu modern. Aber das andere ist viel größer: daß heute nach Jahrzehnten in stillen Stunden noch etwas auffällt von der leuchtenden Zartheit besonders der beiden ersten Teile, bis etwa zu dem Bericht vom 12jährigen Jesus im Tempel. Vielleicht war gar nicht der ganze Text durchkomponiert, ich habe das Oratorium nie wieder gehört und nur von einem einzigen „Hallelojah“ die Noten erhalten, oder heute noch liegt mir eines der Motive deutlich genug im Ohr, daß ich es nachsingen kann, und heute noch, nach etwa zwei Jahrzehnten kann ich Margarete Weinhandls Büchlein nicht lesen, ohne daß etwas von den jarten Melodien mich umschwebt, die Rosegger dafür gefunden hat. Dies Klinget hat mich durch manchen Epiphoniantag in unserm Lande begleitet, in dem der 6. Januar in diesen Gegenden ein geschäftlicher Werktag ist und mich bei meiner werksamen Beschäftigung gefunden hat: bei der Fabrikarbeit, um eigenbüßig einen Vortrag zu halten.

Politisches und Anderes

Waffenruhe im Fernen Osten

Am die Jahresmesse hat überraschend die Nachricht, daß die Niederlande auf Java Waffenruhe eingeleitet hätten und nur noch die Waisen, gegen Einzelne und Banden, die den Frieden stören, zu erheben gedenken. — Zwischen Indien und Kaschmir ist die Waffenruhe eingetreten, d. h. Patistan. Das bisher die noch zum Kampf bereiten Gruppen im mehrheitlich mosammedanischen Kaschmir unterkürzte, hat jetzt, durch die Vermittlungsarbeit des Vertreters der „IMO“, eines Comiliars, mit Indien Verhandlungen aufgenommen, die zu einer Beilegung der Streitverhältnisse führen sollten.

Ein Friedensangebot

Zur Beilegung des chinesischen Bürgerkrieges wird in der Neuzeit von Tsching Kai-Schel gehen, der sich unter gewissen Bedingungen zu Verhandlungen mit den Kommunisten bereit erklärt und auch durchdrücken läßt, daß er zum Rücktritt bereit ist, wenn das Volk es wünscht.

Zurück nach Genf

Der Sitz des Internationalen Arbeitsamtes, der wegen des Krieges nach Kanada (Montreal) verlegt worden war, wird nun wieder, wie früher, Genf sein. Mit Vergnügen begrüßen wir diese wichtige Institution auf Schweizerboden.

Von der Berliner Luftstraße

Bekanntlich wird die Bevölkerung der drei „Walden“ Berlins der Zeit Monaten den letzten Wochen die Stadt wegen der englisch-amerikanischen Luftflotte mit Lebensmitteln und Rohstoffen verjagt. Im letzten Tage des alten Jahres führte diese den 100 000sten Einzug aus, nachdem sie in gut sechs Monaten 700 000 Tonnen Ware nach Berlin gebracht hat.

Die Verhaftung des Kardinal Minibjents

Der Führer der katholischen Kirche U. g. a. n. a. r. n. s. hat die Spannung zwischen Kirche und Staat auf die Spitze getrieben. Der Vatikan hat die Exkommunikation, d. h. Abt und Bann über die Befolgung Verantwortlichen ausgesprochen. Wie viele andere katholische Episcopenverbände, so haben auch diejenigen der Schweiz förmlich gegen diese Verhaftung protestiert.

Der Sicherheitsrat der „IMO“

hat beschlossen, den Kämpfenden in Palästina Waffenruhe zu beschließen. Zur Zeit sind noch Heerden jüdischen und ägyptischen Truppen im Gange.

Bundespräsident Stöbs

hat in seiner Neujahrsvorrede die gemeinsamen Ziele und Ziele des Volkes betont, vor kleinste Gruppen Responsivität und enger Zusammenhalt gewarnt und an die Verantwortung jedes Einzelnen für das Ganze appelliert. Als Finanzminister erinnerte er daran, daß die Aufrechterhaltung der Bundesverfassung jährlich 400 Millionen kostet und daß eine gleich hohe Summe jährlich für die Vermehrung und langsame Amortisation der Kriegsschulden nötig sei. Aufwendungen, die aus pro Kopf und Jahr mit 200 Franken belaufen.

Stiften für tausend Kinder

hat der Schweizerische Stifterverband, wie nun schon manches Jahr, diesen Winter wieder ermöglicht, 500 Knaben Frauen für ein Jahr in Anstalten, 500 Mädchen an der Luft ihrer Ferien dem Stifterband und jenen vielen ehrenamtlichen Instandhaltenden Helfern gegibt der Dank der Öffentlichkeit.

Eine neue Session,

die 50. Session, in dem hiesigen Schweizerischen Frauen-Allerlei in Schwaz erstanden.

In Memoriam

Zu hohem Alter starb in Laufanne Georgias Wallefer, die Gründerin und Leiterin des Schw. J. o. p. e. r. für schwachmüchtige Kinder, denen sie beinahe 40 Jahre lang unermüdete Güte und Helferin war.

Zu Toulon starb 87jährig, Hélène de Monod'sche. Sie war in jungen Jahren Bildhauerin und unterrichtete großartig moderne Künstler. Im Schloß de. S. t. r. a. z. h. u. f. e. d. e. S. a. u. s. der Künstler und des „Haus der Gelehrten“, organisierte Tagungen für moderne Kunst und war Mäzenin für viele aufstrebende Talente. E. A.

Kinder von heute . . .

Man sagt oft über die Kinder von heute und wie schwer ihre Erziehung sei. Schwer nicht in allen Fällen ohne Grund, und der schwere Druck, der in unserer Zeit ohnehin auf den Menschen liegt, lastet auf vielen Eltern und beruhsamigen Erziehern umso schwerer. Aber nie darf man sich durch negative Erfahrungen und Einbrüche die Kraft lähmen und die Zuversicht in die möglichen guten Entwicklungen rauben lassen. Vor allem auch sollte man im Sorgenfand nie das Gute übersehen, sondern diejenige Möglichkeit zu dessen Auswirkung geben. Denn die mögliche Güte und das Rechte getan zu haben, heißt im guten Sinne das Selbstbewußtsein des heranwachsenden Kindes als eines angenehmen Gliedes seiner Familie, eines wertvollen Schülers, und der Vorzug, ein nützliches Mitglied der Volksgemeinschaft werden zu wollen, wird in ihm weit mehr gefördert durch die Möglichkeit zu nützlichem Tun, als durch die stumme oder in Worte getriebene Zurückweisung: „Mit dir ist ja doch nichts anzufangen“, oder ähnliche, vielleicht auch nur scheinbar vorgeschobene Ausprüche.

In dem Wert „Keines ist zu klein, Helfer zu sein“ steht ein prägnantes, sehr kluges Grundgesetz, denn eben das Bewußtsein des Kindes, ein „Helfer“ in seinem bestehenden und kleinen Umkreis zu sein, schafft in ihm ein gelindes Selbstbewußtsein und ein tiefes Glücksgefühl. Wie wichtig ist aber gerade dieses Glücksgefühl in unserer Zeit, in der allein schon der Glaube an die Möglichkeit eines eigenpersönlichen inneren Glückseligens mehr und mehr schwindet, ja der Sinn dafür und die Erkenntnis, daß dieses innere Glück zum großen Teil vom Menschen selber erworben werden muß, oft fehlt.

Sicher ist in der menschlichen Anlage inmitten ihrer unbestreitbar vorhandenen Reichtümer auch der Helfergeist vorhanden. Dies läßt sich in der Kinder- und großer Familien und in familiären Verhältnissen eher als in den raumbekannteren schicksalsschicksaliger konstatieren. Denn in einem selbst kleinen Bauernhof oder Handwerksbetrieb, wo die ganze Familie in den Erwerbskreis eingepaßt ist, sind einerseits die Möglichkeiten für die Kinder, irgendwo mitzuhelfen, zahlreicher und leichter erfüllt und andererseits die Abteilungen vom Pflichtenkreis durch „angenehmere“ Tätigkeiten geringer. Schon in diesen Fällen erzieht eine Mutter auf dem Lande wohl leichter ein halbes Duzend Kinder, als eine in der Stadt deren drei. Es ist merkwürdig und dabei erfreulich, wie schnell Landkinder erkennen, wo ihre Mithilfe gerade nötig ist, und wie die größeren Kinder sich für ihre kleineren Geschwister mitverantwortlich fühlen. Sicher geschieht es weit häufiger als die Zeitungen darüber berichten, daß ein Kind ein stilleres Geschwister einer pflichtigen Gefahr durch Ertrinken oder Brandstiftung überwinden hilft, und wie es aus einem solchen Verantwortungsgesühl heraus beim Entsetzen der Gefahr sofort seinen praktischen Sinn befaßt. Ein kleiner Junge kam in die Küche geküßt: „Mutter, das Kofel ist in den Weiser geküßt, zu geben, denn wir beteten gar nicht umsonst im Vaterunser: Führe uns nicht in Versuchung!“ Bei diesen Worten verließ Fräulein Völiger den Sekretär und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Vielleicht wollte sie uns nicht ins Gesicht sehen, als sie nur ausob, über unser Verhalten dem neuen Besonderen gegenüber zu sprechen. Aber schon nach wenigen Augenblicken mußte sie ihr Schreiben und ihr Sprechen aufhören, denn Emmeli räuperte sich sehr vernünftig und sagte mit einer Stimme, die wie ein Trompetenschlag klang: „Ich möchte Fräulein Völiger nur eines zu bedenken geben — entweder sind wir anständige Maitli oder wir sind es nicht. Im ersten Fall brauchen wir keine Ermahnungen, und im zweiten Fall helfen keine Ermahnungen. Und das mit dem Vaterunser ist ganz recht, nur stimmt es in diesem Fall nicht, denn dieser, dieser — wie heißt er doch?“ „Maitli“. Herr Georges Maitli! sagte Fräulein Völiger in einer Weile, daß ich an einen Automaten denken mußte, der die durch einen Einwurf geforderte Ware von sich gibt. Die Zigarette baumelte unbenutzt an ihrer Kette; mit zusammengekniffenen Augen hatte Fräulein Völiger auf Emmeli, die sofort in ihrer Rede weiterfuhr. „Maitli, dieser Herr Maitli ist für keine von uns beiden irgendwelche Verurteilung. Denn wir sind ihnen alle beide — ich meine, wir wollen beide genau mit dem mit einmütig zusammenkommen wollen. Der Maitli Herr Maitli bedeutet für uns drum gerade so viel wie der Glückswagenmann!“ „Ich hielt geradezu den Atem zu — was würde Fräulein Völiger tun? Am Ende sagte sie Emmeli gerade was vor die Tür? Aber dann würde ich mitgehen, sofort! Die Gedanken wirbelten mir durch den

Ich bin nicht in allen Fällen ohne Grund, und der schwere Druck, der in unserer Zeit ohnehin auf den Menschen liegt, lastet auf vielen Eltern und beruhsamigen Erziehern umso schwerer. Aber nie darf man sich durch negative Erfahrungen und Einbrüche die Kraft lähmen und die Zuversicht in die möglichen guten Entwicklungen rauben lassen. Vor allem auch sollte man im Sorgenfand nie das Gute übersehen, sondern diejenige Möglichkeit zu dessen Auswirkung geben. Denn die mögliche Güte und das Rechte getan zu haben, heißt im guten Sinne das Selbstbewußtsein des heranwachsenden Kindes als eines angenehmen Gliedes seiner Familie, eines wertvollen Schülers, und der Vorzug, ein nützliches Mitglied der Volksgemeinschaft werden zu wollen, wird in ihm weit mehr gefördert durch die Möglichkeit zu nützlichem Tun, als durch die stumme oder in Worte getriebene Zurückweisung: „Mit dir ist ja doch nichts anzufangen“, oder ähnliche, vielleicht auch nur scheinbar vorgeschobene Ausprüche.

In dem Wert „Keines ist zu klein, Helfer zu sein“ steht ein prägnantes, sehr kluges Grundgesetz, denn eben das Bewußtsein des Kindes, ein „Helfer“ in seinem bestehenden und kleinen Umkreis zu sein, schafft in ihm ein gelindes Selbstbewußtsein und ein tiefes Glücksgefühl. Wie wichtig ist aber gerade dieses Glücksgefühl in unserer Zeit, in der allein schon der Glaube an die Möglichkeit eines eigenpersönlichen inneren Glückseligens mehr und mehr schwindet, ja der Sinn dafür und die Erkenntnis, daß dieses innere Glück zum großen Teil vom Menschen selber erworben werden muß, oft fehlt.

Sicher ist in der menschlichen Anlage inmitten ihrer unbestreitbar vorhandenen Reichtümer auch der Helfergeist vorhanden. Dies läßt sich in der Kinder- und großer Familien und in familiären Verhältnissen eher als in den raumbekannteren schicksalsschicksaliger konstatieren. Denn in einem selbst kleinen Bauernhof oder Handwerksbetrieb, wo die ganze Familie in den Erwerbskreis eingepaßt ist, sind einerseits die Möglichkeiten für die Kinder, irgendwo mitzuhelfen, zahlreicher und leichter erfüllt und andererseits die Abteilungen vom Pflichtenkreis durch „angenehmere“ Tätigkeiten geringer. Schon in diesen Fällen erzieht eine Mutter auf dem Lande wohl leichter ein halbes Duzend Kinder, als eine in der Stadt deren drei. Es ist merkwürdig und dabei erfreulich, wie schnell Landkinder erkennen, wo ihre Mithilfe gerade nötig ist, und wie die größeren Kinder sich für ihre kleineren Geschwister mitverantwortlich fühlen. Sicher geschieht es weit häufiger als die Zeitungen darüber berichten, daß ein Kind ein stilleres Geschwister einer pflichtigen Gefahr durch Ertrinken oder Brandstiftung überwinden hilft, und wie es aus einem solchen Verantwortungsgesühl heraus beim Entsetzen der Gefahr sofort seinen praktischen Sinn befaßt. Ein kleiner Junge kam in die Küche geküßt: „Mutter, das Kofel ist in den Weiser geküßt, zu geben, denn wir beteten gar nicht umsonst im Vaterunser: Führe uns nicht in Versuchung!“ Bei diesen Worten verließ Fräulein Völiger den Sekretär und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. Vielleicht wollte sie uns nicht ins Gesicht sehen, als sie nur ausob, über unser Verhalten dem neuen Besonderen gegenüber zu sprechen. Aber schon nach wenigen Augenblicken mußte sie ihr Schreiben und ihr Sprechen aufhören, denn Emmeli räuperte sich sehr vernünftig und sagte mit einer Stimme, die wie ein Trompetenschlag klang: „Ich möchte Fräulein Völiger nur eines zu bedenken geben — entweder sind wir anständige Maitli oder wir sind es nicht. Im ersten Fall brauchen wir keine Ermahnungen, und im zweiten Fall helfen keine Ermahnungen. Und das mit dem Vaterunser ist ganz recht, nur stimmt es in diesem Fall nicht, denn dieser, dieser — wie heißt er doch?“ „Maitli“. Herr Georges Maitli! sagte Fräulein Völiger in einer Weile, daß ich an einen Automaten denken mußte, der die durch einen Einwurf geforderte Ware von sich gibt. Die Zigarette baumelte unbenutzt an ihrer Kette; mit zusammengekniffenen Augen hatte Fräulein Völiger auf Emmeli, die sofort in ihrer Rede weiterfuhr. „Maitli, dieser Herr Maitli ist für keine von uns beiden irgendwelche Verurteilung. Denn wir sind ihnen alle beide — ich meine, wir wollen beide genau mit dem mit einmütig zusammenkommen wollen. Der Maitli Herr Maitli bedeutet für uns drum gerade so viel wie der Glückswagenmann!“ „Ich hielt geradezu den Atem zu — was würde Fräulein Völiger tun? Am Ende sagte sie Emmeli gerade was vor die Tür? Aber dann würde ich mitgehen, sofort! Die Gedanken wirbelten mir durch den

am Tag, und man muß darum auf Zehenpfeifen an ihrem glücklicherweise isolierten gelegenen Zimmer vorbeigehen. Zum Nachlesen erweist sie sich und weil das Hauptmohlsitz ist, kriegt sie extra leiert. Es kreist nicht dabei immer ein Band von Frau Jersak fest, obwohl die Schwester mit ihren geliebten roten Baden ihr in keiner Weise gleicht. Emmeli findet mein Jersak-Erlebnis, besonders das letzte Schicksal, jadelhaft. Sie glaubt übrigens bestimmt an Ekelstereotypen und ähnliches, aus dem einfachen Grund, weil in ihrer Familie, soweit man zurüdenken kann, ein lommender Tobesfall angenommen wird. Drei Nächte hintereinander, wenn alles ruhig und dunkel ist, klopft es dreimal an die Haustür, nicht heftig, sondern so, wie jemand anknöpft, der nicht erschrecken will, aber doch entsetzlichen einengen sein möchte. Emmeli empfindet dies leinewege gruselig, sondern einfach als Wahnung und Vorbereitung. Müßig sei es, daß man willie, auf welches Familienglied sich das Klopfen beziehe. Aber es sei auch schon vorgekommen, daß alle gelund gewesen und man sich gegenseitig erlaunt angesehen habe. Sie selbst habe dies einmal erlebt. Aber acht Tage darauf hätten sie doch auf dem Gottesacker gefunden, denn der alte Großvater war mitten in der Arbeit des „H.“'s unglücklich. Der herbeieilende Sohn hat noch ein Wädel über sein Gesicht gesehen und hörte ihn sagen: „Ach so!“

Das Telefongespräch, das Emmeli geführt, genigte ihr daher keineswegs. Sie läutete dem in Frage Kommenden — nach Emmelis Stimme-Urteil war es ein junger Mann — in aller Frühe an, und ihre Worte klangen so wenig entgegennehmend, daß es uns nicht gewundert hätte, wenn auf der anderen Seite der Kundig angetreten worden wäre. Aber nein, nachdem Fräulein Völiger eine Weile stumm gelauscht, hörten wir sie sagen: „Maitli, ich erwarde Sie morgen abend. Das Zimmer wird bereit sein.“ Sie hängte den Hörer auf, blieb bei Emmeli und mir, die wir den Läufer im Gang ausliefen, stehen, und als wir fertig waren, sagte sie: „Kommt einmal in mein Zimmer, ihr beiden Demotelles!“

Wir schaueten uns völlig entgeistert an, denn Fräulein Völiger und eine wirsige Kerkerung, und sei es uns nicht zu beschreiben, liegen auseinander wie Watz und Sittich. Nun, wir traten gerührt hinter ihr, die wir sie uns, mit verhörmten Armen an ihren Seiten, starr stehend, eine Auprache hielt, die den neuen Penionär zum Gegenstand hatte. Sie begann: wahrheitsfich hätten wir uns ja gemundert, daß sie den Herrn — er komme von auswärtis und hatte sich zu Studienreisen vorübergehend in unser Stadt auf — ja, wahrscheinlich hätten wir uns gemundert, daß sie sich zuletzt doch angenommen. Aber leider habe er sich auf eine Dame berufen, die als Völiger-Erbin, lement immer aus belle empfand, und tatsächlich in seinem Geheben beigetragen habe. Hätte er den Namen dieser Dame nicht genannt, wäre sie unerbitlich gelieben, den es handelte sich ja bei diesem neuen Penionär um einen jungen Mann, und es widerstrebe ihr daher, ihm das Zimmer neben uns

Kopf, daß mir ganz schwindlig wurde. Da plötzlich erlöste ein Lachen — ein Lachen, das ich überhaupt noch nie gehört hatte! Denn Fräulein Völiger pflegte sonst nur mit leichtgeöffneten Lippen zu lächeln. Nun aber fand sie da, laut lachend, indes sie nach der baumelnden Zigarette hauchte.

„Emmeli!“ sagte sie endlich, und immer noch war ein Lachen in ihrer Stimme. „Sie sind und bleiben das erfröhliche Menschenkind, das mir je unter die Augen gekommen. Wer Sie einmal kriegt oder, wie Sie sagen, einmal mit Ihnen zusammenpinnt, kann sich gratulieren. Aber — höfentlich warten Sie auf ein Weibchen?“

„Einmal sicher noch bis nächste Woche!“ gab Emmeli zurück, „und jetzt können wir wohl wieder an die Arbeit!“ „Ja, natürlich! Und — was wir eben besprochen, bleibt selbstverständlich unter uns!“ „Selbstverständlich!“ sagte ich rauch, und damit waren wir auch schon aus der Tür getreten, und Emmeli sagte auffachend: „Es, das wohlhergeogene Sabine hat wahrhaftig auch noch ein Wörtchen beigefügt und zwar das allerhöchste! Nun, mir kann's gleich sein — ich habe nichts verprochen, und wenn ich das nächste Mal nach Hause laufe, kann ich ohne Gewissensbisse die ganze Geschichte dem Wüchert berichten.“ „Dem Wüchert? Sag einmal, Emmeli, warum hast du mir noch nie von deiner — deinem fiancé berichtet? Und überhaupt — wie kamst du dazu, von mir zu behaupten, ich sei verlobt?“ „Hab ich verlobt? gelobt? Ich sagte nur, daß es was im Tun sei, und das stimmt doch, nicht? Dieser Zeltig —“

Kopf, daß mir ganz schwindlig wurde. Da plötzlich erlöste ein Lachen — ein Lachen, das ich überhaupt noch nie gehört hatte! Denn Fräulein Völiger pflegte sonst nur mit leichtgeöffneten Lippen zu lächeln. Nun aber fand sie da, laut lachend, indes sie nach der baumelnden Zigarette hauchte. „Emmeli!“ sagte sie endlich, und immer noch war ein Lachen in ihrer Stimme. „Sie sind und bleiben das erfröhliche Menschenkind, das mir je unter die Augen gekommen. Wer Sie einmal kriegt oder, wie Sie sagen, einmal mit Ihnen zusammenpinnt, kann sich gratulieren. Aber — höfentlich warten Sie auf ein Weibchen?“

„Einmal sicher noch bis nächste Woche!“ gab Emmeli zurück, „und jetzt können wir wohl wieder an die Arbeit!“

Die künftige Malerin und anderes

Prinzessin Wilhelmina genoh schon, als sie regierte...

Eines ihrer Gemalde ist schon vor Kriegsausbruch als Gobelin angefertigt worden...

Die Residenz ist wieder um eine hervorragende moderne Frau reicher geworden...

Aber was uns am meisten freut, ist, dass Frau Dr. jur. G. S. v. d. Molen, welche Privatdozentin an der Antwerpener 'Freien Universitat' war...

Ich will nicht alt sein

Man kann sich nicht dagegen wehren, alt zu sein, aber man braucht nicht alt zu sein...

Wer ist wirklich weise, gut, verlässlich? Sieht man näher hinter die berühmten Coullissen...

Alle diese Projekte sind einsehend, namentlich für den, der sich vorarbeitet, die Welt werden für ihn stets dieselbe bleiben...

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus, Behagliche Räume, Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshäuser

hen, aus sich machen zu lassen. Im Alter gehört man naturgemäß den oberen Klassen an...

Die Gesellschaftsreise oder „Der Gruppo“

Luzern, Mittagessen in Bergamo, Aufenthalt in Verona, Ankunft in Benedigo zum Nachessen und danach volle Pension für 10 und 10 viel Tage...

Ich las es haunend, ging mich im Reizeubau erfindend, wurde des besten befehrt und kamt mir denn auch eine Karte für eine Gesellschaftsreise nach Benedigo...

Am einen frühen Morgen befieg ich den Luxuswagen nach der Lagunenstadt. Der Luxus daran war schon etwas abgeschliffen, aber größte Sauberkeit erstellte mich das seltsame Glanz...

So glatt wie die Fahrt ging auch sonst alles. Soll? Verzeihen? Kaum angebeutete Formalkästen. Man läßt den gruppo durchziehen und lächelt ihm zu...

Ammer nur diese Landshaft, sagt eine Dame auf französisch, 'cela fatiguse'. Sie hat recht. Um mich aufzufrischen, fange ich an meine Reisegefährten zu betrachten...

Ich habe mich nicht gerade wie Bruder und Schwester und denken im Traum nicht daran, einander zu heiraten...

Schiffal? Man kann nicht aus seiner Haut heraus? Nein, aber man kann sie behen, hat sie schrumpfen und vor der Zeit weh werden zu lassen...

Ich will nicht alt sein, ich bin es nicht, denn mein Geist lebt und rast fort unbefähigt...

Ich habre durch kleine Städte, die einig von Bomben getroffen worden. Nirgends mehr Schutz und Trümmer. Häuser, die noch nicht wieder aufgebaut sind...

Ich bin nicht der 'Settenprediger' gewesen. Jetzt ist es das von Schintenfisch glänzende Talmessner in der Braut, verirrte er logam einige Brote und teilte auch seinen Begleiterinnen davon aus...

Nach dem gemeinsamen Mittagessen befiehl den 'Prediger' große Anruhe. Er hatte sich erlabt, nun hatte er zu photographieren...

Ich wurde als Abgeordnete zusammenberufen. Ich wurde als einzige Ausländerin eingeladen. Auch die Führer der mächtigsten Geschmilde, der Sung Wang und der Ching Wang...

Beihäteler Geburtstagswunsch

Leider, da wir keine Kunde davon hatten, möchten wir doch heute noch Fräulein Anna Moller in Herzogenbuchsee unsere herzlichsten Wünsche zu ihrem 80. Geburtstag ausprechen...

Wir habren durch kleine Städte, die einig von Bomben getroffen worden...

Ich bin nicht der 'Settenprediger' gewesen. Jetzt ist es das von Schintenfisch glänzende Talmessner in der Braut, verirrte er logam einige Brote und teilte auch seinen Begleiterinnen davon aus...

Nach dem gemeinsamen Mittagessen befiehl den 'Prediger' große Anruhe. Er hatte sich erlabt, nun hatte er zu photographieren...

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 2.50 pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellchein.

Unterzeichnet bestellt ein Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab bis an Frau Fr.

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

Gerade auf! Ich jagte dir doch, daß er nur mein Wetter ist! Wir sind gerade wie Bruder und Schwester...

„Aber du häßt doch mächtig viel von ihm, nicht? Und häßt du nicht einmal einetwegen ganz verzweifelt gehent?“

„Kann man nicht auch von einem Bruder viel halten und etwa feindselig hassen? Frau könnte ich dich zur Abwechslung 'Alpenalpe' heißen!“

„Was ja nicht — deine Familie würde sich entsetzen!“

„Deine Familie — Du kennst sie ja gar nicht — ich habe gottsdank von Herrgott einen ziemlich hübschen Kopf mitkommen. Aber du gestillst mir trotz deiner Dämmerfamilie, für die du ja nichts tannst. Und ich rechne dir's hoch an, daß du ausgerufen bist!“

„Ausgerufen? Woher —“

„Nun, nun — reg dich nur nicht auf! Ich meine es ja gar nicht so wörtlich, Du hält dich frei gemacht und auf eigene Füße gestellt, das wollte ich sagen, und eben — das gefällt mir. Sind wir nun wieder gut Freund, Cabinieli?“

Siere Entzianungen strahlten mich an in ihrer Hasen Ehrlichkeit und ich wußte, daß das 'ausgerufen' wirklich nicht wörtlich gemeint gewesen. So ichob ich erleichternd Serrens meinen Arm in den ihren und jagte: „Ich bin doch keinen Augenblick böse auf dich gewesen, Emmeli! Aber paß auf, am Ende wirft du's nun auf mich jein, wenn ich frage, was ist's denn mit deinem Geipanen? Der ist sicher nicht nur ein Wetter!“

„Acht! Er ist ein Wetter, aber kein so ganz naher — wir hatten nur die gleichen Urgroßväter. Aber...

tomm, wir haben jetzt keine Zeit noch Kuech zu kochen!“

„Nuech! Gohin, einziger Sohn von Wattenhof — zwei Jahre älter als ich, also fünfundsmanzigjahalbs! Sonst noch etwas gefällig?“

„Ja, ob du ihn wirklich heiraten willst? Nicht nur er dich, mein ich.“

„Schau, ichau Cabinieli ist gar nicht so dumml! Ehrlich gestanden, ich liebt die Sache; er weiß ganz genau, was er will, nämlich mich als Bäuerin auf seinen Hof; er hat das schon gewußt, wie er in die Unterweltung ging. Ich aber — oheie, Cabinieli, ich weiß bisher nur, daß ich eben nicht weiß, ob ich auf den Wattenhof will!“

„Nicht einmal das weiß ich sicher. Aber nun Schluß mit Krinatangelegenheiten! — Heraus aus den neten Schüttele! Jetzt in den Garten!“

„Aber am Abend erzählst du mir alles, gelt, Emmeli?“

„Mira! Wenn du dich gut anstellst im Garten!“ (Fortsetzung folgt.)

Wir legen alles in die Hände der Frauen

By Olga Lee

Da die Inflation in China mit lo furchtbar raschen Schritten vorwärts geschritten ist und man für die notwendigen Lebensmittel, die man kaum erhalten kann, ungeheure Preise bezahlen muß, wurde eine Verammlung der Vertreter der Befingere Jünfte, Volkshausgesellschaften, Moralvereine und...

Regierungsratgeber zusammenberufen. Ich wurde als einzige Ausländerin eingeladen. Auch die Führer der mächtigsten Geschmilde, der Sung Wang und der Ching Wang, zu denen Kais, Handwerker und auch der Präsident von China gehört, waren anwesend.

Wir waren etwa zehn Frauen, einige hatten noch gebundene Züchlen. — Es sprachen nun die Vertreter der Pac Chia (Verhüßer von etwa zehn Häusern in der Stadt, wie auch auf dem Lande), Magistrat, Kaufleute, Schreiner, ein Bahriager, der Vertreter der über eine Million Flüchtlinge aus der Mandchurien, Frauen, ein wüdhäftiger Arzt, Regierungs-Ratgeber, ein, die Verammlung wurde von Mme. Lo Chang, der über lechtzigjährigen Tochter des weltberühmten Reformers Kang Yu-Wei, der auch der Lehrer des Mandchui Kaisers Kuang Hui war, die selbst Malerin und Dichterin ist und ihr Leben lang dem Gemeinwohl gewidmet hat, geleitet.

Am Ende wurde beschloffen, daß vier Abgeordnete untern Präsidenten und seine Frau besuchen sollten, um ihnen die Notlage unserer Stadt, die jetzt hart einer Million schon drei Millionen Einwohner hat, ans Herz zu legen.

Als es dann zu den Wahlen kam, war die Gruppe Weniger, die die Vertreter von mehreren hunderttausend Frauen nicht die Flüchtlinge aus der Mandchurien eingeladen waren, meinten die Männer (die die Lebensnot von dreißig bis achtzig Jahre vertreten), daß sie, die Männer, zu viele Fehler in der Vergangenheit gemacht hätten, daß man das an den vielen Kriegen sehen könnte, und dann sie nun selbst überzeugt wären, daß Frauen unbedingt beiler wirksamer und selbstloser handeln würden. Es wurde denn beschloffen, daß alles den Frauen...

überlassen würde, und daß nur Frauen als Abgeordnete gewählt würden. Einstimmig wurde auch ich als Abgeordnete gewählt.

Es berührte mich tief, wie vollkommen gleichberechtigt die chinesische Frau ist, und wie sehr ihr Mann die Pflichten des öffentlichen Lebens ihr ans Herz legt. Wenn er nicht, daß er Fehler gemacht hat, gibt er es zu und großmütig überläßt er dann alles den Frauen. Von Ruchdritten hörte ich, daß nun die Zeit der Frauen gekommen ist. Männer in ihrem Geistesinn und ihrer Selbstkraft haben alles in Bewegung gebracht, wohingegen die Frauen jetzt von den Fehlern der Männer gelernt haben sollen und alles selber anfangen und in selbstloser Hingabe für das Welt arbeiten sollen. Ob wir Frauen wirklich Glauben gerecht werden können?

Die Weiben und das Kindlein

Des Menichen Schmeicht, fahrtjaugendalt, in den heißen drei Königen war die Weltalt. Da zehnt sie von fernher durchs bunte Welt, und ein Kind ist's, das ihre Schmeicht willt.

Dies Wunder, niemand begreift's und erzählt's lo hart und lo tief als ein Mutterherz; denn jedes Kindlein, zum Trost ihr gelandt, ist jenem Kind in der Krippe verwandt.

Wiel mehr als jemals ein Feldherz gewann, ein Forscher in lühnem Flug erkannt: Den Himmel mit jenem Sternchenbild, schließt der Unfallschick des Kindes ein.

Margarethe Schwab-Pfiff

würde. Da er Zerknirschung befandete, schaute der Gruppe den verlorenen Sohn liebevoll wieder auf, murrend, der Spruch von der Bangigkeit der Berner Stimme nicht immer. Der Gruppe war froh, wieder komplett zu sein. Doch schon dröhte ihm neuer Verlust. Gesehen ließ sich die vornehme Dame ihr vieles Gesicht aus dem Hinterkopf des Luxuswagens heben. Was trug sie im Sinn? Sie brühte dem Chauffeur ein Schmeiher-Gelächel in die Hand — Gitter aus früherer Zeit, da man individuell teilte — aber gab ihre Nare einem Individual-Träger und rauchte ab, ohne Gruß. Einmal war das ausgeprochen unsein gegen den Gruppe, dann lag darin eine gefährliche Eigenwilligkeit, die ihn betrießen mußte. Doch ließ sich der Herr der Nr. 13 — denn nur um diese konnte es sich handeln — verstimmen. Das Nachstellen unter dem Lichterregen des Wagnersleiters im Hotelball war vorzüglich und vermochte sogar die heißen Gefühler der Engländer und die erkannten der Belgierinnen in launig zugeneigte Wienner zu wandeln. Die Nacht des Gruppe hatte gefiegt.

Als gar am Morgen die vornehme Dame mit ihrem Gepäck kleinlaut in der Hotelhalle stand und am Wiederaufnahme ins Gruppe bat, war dessen zusammenhaltende Kraft, auch über uns Schweizer, evident. Die Gute hatte in ihrem Individualität kein Zimmer gefunden, auch sonst nirgendes, obwohl der Träger sie hinter sich her durch die halbe Stadt gezogen. Sie hatte die Nacht in einem Badezimmer verbringen müssen, darin mehr als das Gemütsche in begriffen sei. Über dieses „Meh“ wollte die Dame sich nicht auslassen, aber sie tat sehr befehrt und nicht allen zu, selbst dem „Frisger“.

Wenn das möglich ist, denke ich, daß der Gruppe wirklich Zukunft. Ob ich darüber lachen oder flagen soll, weiß ich noch nicht.

Milne Valangin.

Die Platzierung junger Deutschweizerinnen im Tessin

Die Sprache macht den Aufenthalt in einer Tessinerfamilie unmissbar. Wissen Sie aber, daß der Tessiner seinen Dialekt spricht und daß es den Tessiner ebenso mühsam ist, immer Schiffsprache zu sprechen, wie uns? Schon diese Erwähnung bedingt einen längeren Aufenthalt im Tessin. Mit einem halben Jahr ist es auf keinen Fall getan, besonders wenn sprachlich keine oder nur eine geringe Vorbildung vorhanden ist.

Der Familienanschluß ist im Tessin nicht einfach, er wird nur ausnahmsweise und eher in einfachen Verhältnissen gewährt. Wir haben schon viele gesprochen, geworden, so Bedingungen gestellt — die Leute aber können und wollen sie nicht ganz erfüllen. Der Tessiner schätzt die Intimität der Familie

über alles und wünscht, namentlich bei Tisch, mit ihr allein zu sein. Er legt auch Wert auf ein gepflegtes Essen und einen gepflegten Tischservice. Diesen Tischservice selbst erlernen. Die Tischzeit selber denkt sich aus, und so werden die Töchter selten mittags vor 3 Uhr und abends vor 9 Uhr mit der Arbeit fertig.

Der Freitagmittag beschränkt sich auf die Zeit von 3 Uhr eventuell 2.30 bis 6.30 Uhr. Er muß zudem noch erkämpft werden. Gewöhnlich gefiegt es uns, den Donnerstagnachmittag frei zu bekommen, weil dann im Grimm Italienischer für die Deutschschweizerinnen stattfinden.

Der Freitagabend ist, wie schon gesagt, oft spät, und da die Abendtische der „Scoula Professionale“ um 8 1/2 Uhr beginnen, ist die Möglichkeit, einen dieser Kurse zu besuchen, gering.

Was Kleinfinder und Teshion zu hüten sind, ist das meilens Aufgabe des Wädgens, wenn die Gesellschaften gehen hier abends öfter gemeinsam aus als in der deutschen Schweiz. Die Tochter wird dennoch ein bis zwei Abende ausgehen dürfen, aber, wenn die Familie etwas auf sich gibt nur bis 10 Uhr. Die Gatte ist hier in dieser Beziehung anders, freier, als in der deutschen Schweiz. Eine gute Fremde heißt es nicht gern, wenn ihre Angefelle allein ausgeht, aber gar den Betrieb am Quai mitmacht. Auch die eigenen Töchter wachsen in großer Zurückhaltung auf. Bekanntschaften mit Herren werden als unerhöht beurteilt, sofern es der betreffende Herr versäumt, sich der Familie vorzustellen und damit erste Absichten zu betonen. Doch sich unsere Deutschschweizerinnen oft Blößen geben und ernstlichen Anstoß erregen, ist Tatsache und zugleich die Ursache zu Mißtrauen gegenüber Töchtern, die vielleicht volles Vertrauen verdienen. Wir raten jeder, namentlich im Anfang, zu größter Zurückhaltung. Hat sich eine Tochter einmal bewährt, so werden die heftigsten Freiheiten offen gewährt. Der Tessiner ist meistens im ganzen zurückhaltender und weniger halb vertrauens als wir, und es dauert oft zwei bis drei Monate, bis er einer Angefellen volles Vertrauen und eine gewisse Wärme schenkt. Er tut es umso schneller und vollkommener, je mehr sich eine Tochter zur Familie und nur zur Familie hält. Der Tessiner trägt sich verwundert, warum denn die Deutschschweizerinnen auf Familienanschluß dringen, wenn sie sich doch so aus dem Hause, so nach andern Beziehungen leben. Er versteht nicht, daß es uns mit dem Familienanschluß weniger auf die äußere Bindung als auf die Wärme, das Herzliche, Anteilnehmende ankommt.

Es bleibt noch ein Wort über den Lohn zu sagen. Er ist im Tessin immer kleiner als in der deutschen Schweiz. Der Tessiner, aber auch die hier anfalligen Deutschschweizer, machen die große Lohnsteigerung

nicht mit, lieber befehlen sie sich allein oder mit einer Stundenfrau. Die Löhne sind etwa folgende:

Für Anfängerinnen 15-16jährige 25 bis 40 Fr.
16-17jährige mit Vorkursen 50 bis 60 Fr.
17-18jährige und für gute selbständige 80 bis 100 Fr.

in Deutschschweizerreisen ev. bis 120 Fr.
in Kliniten und Kurhäusern 100 bis 150 Fr.

Wenn wir nach einer Stelle suchen, wie wir sie zu Beginn als wünschenswert umschrieben, so suchen wir sie eher in einfachen Kreisen. In der sogenannten guten Familie gibt es nie Familienanschluß. Das tun eher kleine Geschäftsele und Angefelle. Sie sagen dann, sie lebten alle bona, einfach, ohne Umstände, gemütsch. Doch dann man oft sehr nette Behandlung finden und viel lernen. Das Haushaltjahr mit theoretischem Unterricht gibt es im Tessin nicht, aber die Frauengewerbeschule erteilt Abendtische aller Art.

Wir können Töchter mit ernster Zielsetzung ermuntern, in den Tessin zu kommen. Wenn sie die andersartigen Verhältnisse kennen und willens sind, sich anzupassen, so ist die Grundlage für einen fruchtbareren Tessiner Aufenthalt gegeben.

E. N. Schweiz, Frauensekretariat.

Kleine Rundschau

Frauen als Beamte des Gerichts

Die erste Frau, die im Kanton Freiburg als Advokatin amter, Madeline Drouot, ist für sechs Monate als Gerichtsschreiber angefellt. Verschiedene Kantone haben Frauen schon zu Beamten beim Gericht zugelassen, so wurde im März 1931 Dr. jur. Sophie Bonet in Valais als Untersuchungsrichter gewährt; in andern Kantonen sind sie als Jugendrichterin tätig, und im Kanton Waadt können sie überall als Richterinnen gewährt werden. Das Bezirksgericht Lausanne hat bereits eine Frau als Erstgericht gewährt, welches Bezirksgericht wird das nächste sein? Welches wird so flug und weitläufig sein, um sich die Mitarbeit der Frau zu sichern in der Rechtsprechung, deren Folgen Frauen und Männer in gleicher Weise treffen.

Bessere Berichte aus Spanien

Nach einer Unterbrechung von mehreren Jahren hat in Spanien nunmehr eine planmäßige Pfarrerfortbildung wieder aufgenommen werden können. Mit Unterstützung der evangelischen Gemeinden Spaniens wurde in Madrid ein theologisches Seminar ins Leben

gerufen, an dem 13 Studenten ausgebildet werden. Im Juni 1949 werden bereits einige Teilnehmer als erste Absolventen des Seminars hervorgehen. Es handelt sich um Studenten, die schon in den Jahren 1933-1936 kubiert haben und dieses Studium unterbrechen mußten.

Außerdem besteht neuerdings auch in Barcelona eine Evangelisationschule mit 6 Studenten. Die Schule umfaßt Abendtische für jüngere Menschen, die sämtlich berufstätig sind. Wie das Madrider Seminar, so haben auch die Abendtische in Barcelona das nötige Lehrmaterial aus Argentinien erhalten.

E. P. D.

Beranstaltungen

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“

Tagung in Bern

Sonntag, 16. Januar 1949, in der Schulwarte, Helvetiaplatz 2

10.00 bis 10.30 Uhr Delegiertenversammlung

1. Protokoll vom 28. Februar 1948

2. Beitritt zum Schweiz. Bund der Frauenvereine

Oeffentliche Versammlungen

10.45 bis 12.00 Uhr

Bei der UNESCO in New York und Beirut

Bericht von Fr. Dr. Somazzi, Bern

14.00 bis 17.00 Uhr

Das Schweizer Volk und seine Behörden

Referenten: Dr. Walther Allgöwer, Riehen-Basel

Regierungsrat Dr. Benno Galli, Bellinzona (in französischer Sprache)

Frau Kissel-Brutschy, Rheinfelden

Diskussion

Gemeinsames Mittagessen im Restaurant Dehalm,

Zeughausgasse. Preis Fr. 4.— (inkl. Trinkgeld). Anmeldung der Delegierten zum Mittagessen bis 13. Januar 1949 an Fr. Dr. Witzinger, Lindenweg 6a, Basel, ist notwendig.

An die Reiseauslagen der Delegierten können auf Wunsch Beiträge geleistet werden. Anmeldungen an die Präsidentin Frau Gschwind, Gestaltenrainweg 25, Riehen-Basel.

Rechtliches

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

INNENDEKORATION

Tapeten Spörrli

Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 06

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Münz

Tea-Shop

MITTLERE BAHNHOFSTR. MÜNZPLATZ 3

Sorgfältig zubereiteter
Indian, China, Russian Tea

Kochkurse 24. Februar bis 14. April 1949. Die erste! Köchenschule für Fachleute, Köchinnen und gute Privatköche.

Servierkurse 24. Februar bis 14. April 1949. Die gründliche Serviceausbildung — Stillenvermittlung! Gute Dames! Ferner: Kurse für Fach-Sprachen, Sekt. — Prospekt gratis! Streich subventioniert.

Telephon (041) 2 55 51

Schweizerische Hotelfachschule Luzern

J. Leutert

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Das Vertrauenshaus für

BETT-TISCH- und KÜCHENWÄSCHE

in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG.
BERN, City-Haus, Bubenbergplatz 7

Der heimliche

Teppich

Mattengasse 15

Einzelstücke

W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Heizkissen
Betwärmer
Gummibettflaschen
Alle Sanitätsartikel

M. SCHAEERER AG., ZÜRICH
Pelikanstraße 3 — Tel. 23 52 24

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 249 29

Wie sparen Sie im neuen Jahr 300 Fr. ?

300 Franken im Jahr kann jedermann sparen durch Einkauf bei Migros. Bei einer größeren Familie macht das soviel aus, wenn Sie folgende Vorteile zusammenzählen:

1. Unsere Waren sind billiger, zum Teil bedeutend billiger als anderswo.
2. Außer den sichtbaren Preisvorteilen haben Sie in der Regel durchschnittlich einen wesentlichen Qualitätsvorteil, da wir grundsätzlich die beste erhaltliche Ware einkaufen und sie im eigenen Laboratorium genau prüfen.
3. Sie erhalten bei fertig abgefüllten Waren Nettogewichte. Sie zahlen bei abgepackter Ware den Papiersack nicht für Ware.
4. Frischeste Ware, gewährleistet durch unerreicht raschen Umsatz (ein Laden und ein Verkaufswagen verkaufen in 3-5 Tagen den Wert ihres Wareninventars!), bedeutet eine Ersparnis durch weniger Verderb und größere Bekömmlichkeit.
5. Sie zahlen den Nettopreis und nicht 5-8% mehr, die Sie in der Regel erst am Ende des Jahres zurückerhalten.
6. Die runden Preise und das aufgedruckte Gewicht schließen Irrtümer und Ueberzahlungen aus, namentlich bei Einkauf durch Dritte. Die kommende Zeit schaut uns ernst an. Sie mahnt zum Rechnen und Sparen. Wir wollen Ihnen dabei helfen!

Sparen heißt sonst: auf etwas verzichten — bei der Migros heißt es: sparen und erst recht genießen!

MIGROS
Genossenschaft

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7 Telephon 27 49 77

SCHAFFHAUSER WOLLE

Rüegg-Nougeli

Tapeten A.G.
DEKORATIONSGESTOFFE
VORLAGE

7840 CH, Hammelstr. 8, Tel. 25 37 10

Dehalmstr. 22, Zürich

Pedolin

Kleiderfärberei
Waschanstalt

chemische
CHUR

Wäsche nach Gewicht

das Einfaßte für die Hausfrau
Schnellste Behandlung bei billiger Berechnung.
Solltens Ausarbeitung ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trothmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Dehalmstr. 2 16 42